Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 3 (1854)

Artikel: Bericht über zwei Gesandtschaftsreisen nach Paris in den Jahren 1796 und 1797 : eine Episode aus der neuern Geschichte Biels

Autor: Blösch, C.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bericht über zwei Gesandtschaftsreisen nach Paris in den Jahren 1796 und 1797.

Eine Episode aus der neuern Geschichte Biels

bearbeitet

von Dr. C. A. Blösch *).

Erste Reise. 1796.

Wegen der Verhältnisse, in welchen Biel früher zu dem Fürstbischof von Basel als dem Landesfürsten gestanden, fand man sich öfter in nicht geringer Verlegenheit und in großer Besorgniß, seitdem die Franzosen das Pruntrutsche in Besitz genommen hatten. Vorübergehende Beruhigung gewährte die zwischen dem Bielischen Deputirten A. Moser und A. Neuhaus einerseits, und den fränkischen Commissarien Carnot und Ritter andrerseits, am 27. August 1792 in Delsberg abgeschlossene Uebereinkunft, durch welche die Neutralität der mit der Schweiz verbündeten oder verburgerrechteten Landestheile, Biel, Erguel und Münsterthal, förmlich anerkannt war.

Durch die politischen Umwälzungen im Pruntrutschen, wo die Rauracherrepublik zuerst sich bildete und dann als **Département du *mont terrible*** an Frankreich anschloß, — durch die beständigen Fortschritte der Revolution im Erguel, wo nach herrschender Mode auch eine **Assemblée constituante** zusammen kam und sodann die bedenk-

*) Außer den beiden in französischer Sprache abgefaßten Hauptberichten vom Stadtschreiber F. A. Neuhaus benutzte der Verfasser noch die im Bieler Archive befindlichen, auf den Gegenstand bezüglichen Aktenstücke (Rathsprotokolle, Geheimrathsprotokolle, Missivenbücher, Proklamationen u. s. w.).

lichsten Gelüste auftauchten, — wurden aber bald wieder Besorgnisse aller Art geweckt. Von großen politischen Veränderungen in den mit Frankreich noch nicht vereinigten Landestheilen war, als nahe bevorstehend, in der Mitte des Jahres 1796 bereits gar viel die Rede. Namentlich wurde bestimmt versichert, „daß dem diplomatischen Comite zu Paris ein Projekt vorliege, welchem die Schriften des gewesenen Bischofs Gobel zur Grundlage dienten, und welches eine Vereinigung des ganzen Bisthums mit Frankreich zum Zwecke habe." Deßhalb wurde am 13. August durch Räthe und Bürger von Biel beschlossen: „Jemanden nach Paris an das Direktorium abzuordnen, um wo möglich in Erfahrung zu bringen, was eigentlich im Entwurfe sei, und um die hiesigen Interessen zu wahren, im Falle daß Frankreich wirklich die Absicht haben sollte, in alle Rechte des Fürstbischofs von Basel einzutreten." Mit dieser Mission wurde der Stadtschreiber F. A. Neuhaus beauftragt, welcher früher längere Zeit in Frankreich gelebt, mehrere Jahre als Lehrer der Medizin in Nantes zugebracht und die Uebereinkunft zu Delsberg am 27. August 1792 mit abgeschlossen und unterzeichnet hatte. Der geheime Rath zu Bern wurde hievon sogleich in Kenntniß gesetzt. Schon am 22. August verreiste Neuhaus über Solothurn und Basel nach Paris mit der Weisung, sich zuerst zu Carnot zu begeben, mit welchem der Bürgermeister A. Moser seit der Conferenz zu Delsberg in Correspondenz geblieben war.

In Basel besuchte Hr. Neuhaus den französischen und den holländischen Gesandten; von Beiden wurde er äußerst freundlich empfangen und zur Tafel geladen. Der erste, Barthelemy, erkundigte sich vorzüglich über die gegenwärtige politische Lage der Stadt Biel, über ihre Verhältnisse zum Bisthum, zum Erguel und zum Münsterthal; sodann auch über die Ursachen der gegenwärtigen Mission. Auf die daherigen Mittheilungen bemerkte er, daß Paris unzweifelhaft der Ort sei, wo diese Angelegenheiten betrieben werden müßten, wenn man sich von den fatalen Verbindungen mit dem ehemaligen Bisthum Basel loswinden,

wenn die Stadt Biel ihre Unabhängigkeit erhalten und die herrschaftlichen Rechte im Erguel sicher stellen, — kurz, wenn man überhaupt zu einer festen politischen Existenz gelangen wolle. Bei der Ankunft in Paris, rieth er Hrn. Neuhaus, sich zu allererst um die Gunst einiger mit diesen Angelegenheiten vertrauten Deputirten zu bewerben, ihre Gesinnungen zu erforschen, noch ehe und bevor er sich bei dem Minister melde. Ganz besonders viel, glaubte er, habe man sich von dem Direktor Carnot zu versprechen, dessen billige Grundsätze und vorzügliche Neigung für Biel ihm bekannt seien. Seine freundschaftliche Gesinnung bewies Barthelemy ganz besonders durch ein an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Charles Lacroix gerichtetes Empfehlungsschreiben, welches er Hrn. Neuhaus bei dem Abschiede übergab.

Bei dem holländischen Gesandten, de Witt, wurde viel von den politischen Angelegenheiten der Zeit gesprochen, von der Regierungsform der fränkischen Republik, von ihren Verhältnissen zur Schweiz und dann natürlich auch von dem Gegenstande der Mission, nämlich von den Verhältnissen der Stadt Biel zu dem Bisthum Basel. Bei diesem letztern Anlasse verglich de Witt den Bischof von Basel mit dem Prinzen Statthalter von Oranien, welcher ebenfalls die in den vereinigten holländischen Provinzen nach und nach errungenen Souveränitätsrechte immer weiter auszudehnen gesucht habe: beide Herren hätten sich an der Spitze republikanischer Staaten befunden; an beiden Orten habe der republikanische Geist dem unaufhörlichen Drange des Fürsten nach der Einzelherrschaft in gleichem Verhältnisse ohne Unterlaß entgegenwirken müssen; es sei übrigens nicht anders möglich, als daß die eine dieser beiden in beständigem Kampfe begriffenen Kräfte die andere endlich zerstöre. So habe Holland zuletzt entweder ganz unter das oranische Joch sich schmiegen, oder aber dasselbe durch die Expulsion des Erbstatthalters zerbrechen müssen, weil Freiheit und Knechtschaft nicht lange in gegenseitiger Gleichheit neben einander bestehen konnten. Die Anwendung davon auf Biel wurde Neuhaus überlassen. Auch de Witt legte ihm

seine freundschaftlichen Gesinnungen durch ein Empfehlungsschreiben an Van Straffort, Tresorier der batavischen Republik, an Tag.

Am 17. September langte das erste officielle Schreiben des Hrn. Neuhaus an, in welchem er Bericht erstattete über seine auf der Reise und zu Paris selbst bisher gemachten Wahrnehmungen, über einige bereits abgestattete Besuche und die dabei in Erfahrung gebrachten Ansichten und Absichten hochgestellter Personen, wie in Folgendem mitgetheilt wird:

Der erste Gegenstand, welcher mir bei meinem Eintritte in Frankreich auffallen mußte, war der beinahe gänzliche Verfall der ehemals so vortrefflichen großen Landstraßen. An gar vielen Orten können die Fuhrwerke ohne Verdoppelung des Zuges nicht mehr fortkommen. Ich habe Dörfer gesehen, deren Bewohner sich aus diesem Zustande der bei ihnen durchführenden Straßen einen eigenen Erwerbszweig machen; kein Wagen fährt hindurch ohne Unfall, worauf die armen Fuhrleute und Reisenden durch die sie belauernden Wirthe und Handwerker entsetzlich gebrandschatzt werden. Auch meine Postchaise wurde an mehreren Orten beschädigt und mußte unter dem Drange der Umstände auf ärgerliche Weise diesen Tribut bezahlen; die Reparatur eines zusammengebrochenen Rades kostete nicht weniger als **36** Fr., und doch war die ganze Arbeit in drei Stunden fertig.

Das ganze Land, welches ich durchreiste, rechts und links, so weit mein Auge reichte, fand ich mit ganz außerordentlichem Fleiße prachtvoll angebaut. Ueberall in den Dörfern findet man die Spuren einer Revolution, bei welcher die Landleute einzig gewonnen haben. Durch die Revolution sind die Bauern hier aus armen Bauern reiche Grundbesitzer geworden, indem sie Nationalgüter auf lange Termine kauften, welche sie nachher bei dem eben so raschen als ungeheuern Fallen der Assignate mit dem reinen Ertrage eines einzigen Jahres abbezahlen konnten. Dieses fiel den Landleuten um so leichter, weil sie ihre Landeserzeugnisse trotz allen Dekreten auf den Märkten nie anders als gegen klingende Münze absetzten, für welche sie dann

Papiergeld im laufenden Curse sich verschafften. Auf gleiche Weise entledigten sich die Bauern von allen ihren andern Schuldigkeiten, ehe und bevor die Assignaten ganz außer Curs waren, nachdem sie zuletzt noch um $1^1/_2$ Prozent zu kaufen gewesen.

Kein Dekret der Nationalversammlung ist besser aufgenommen und pünktlicher befolgt worden, als dasjenige, durch welches die Assignaten aufgehoben worden sind. In Einem Tage ist diese papierne Münze aus dem Umlaufe verschwunden, durch welche die fränkische Republik so mächtig unterstützt worden ist, und so kolossale Reichthümer so rasch zerstört worden sind. Merkwürdig ist es aber ganz besonders, daß dieses plötzliche Außerkurssetzen nirgends die geringste Besorgniß geweckt hat. Die in Umlauf gesetzten Mandate, welche an die Stelle der Assignaten treten sollten, stehen bereits aber auch schon wieder in verhältnißmäßigem Mißkredit, und werden nicht höher als in dem täglich auf der Börse fixirten Curse für Bezahlung der Nationalgüter und Entrichtung der Staatsabgaben abgenommen. Höchst auffallend dabei ist auch noch der Umstand, daß Theurung und Mangel der allernöthigsten Lebensmittel in der ganzen Republik herrschten, während die klingende Münze im täglichen Handel und Verkehr so zu sagen verboten war, und die Assignaten forcirten Curs hatten; während man wieder an Allem sogleich Ueberfluß hatte, so wie das Papier verschwand und das Gold und Silber aus den heimlichen Schlupfwinkeln wieder ans Tageslicht kam. Jetzt kostet das Pfund des schönsten Brodes nur 2 bis 3 Sous, das Pfund des besten Rindfleisches nur 8 Sous; der Wein ist verhältnißmäßig nicht theurer, kurz alles viel wohlfeiler als in der Schweiz. Dazu kommt nun auch noch die außerordentliche dießjährige Erndte, durch welche allein schon die ganze französische Republik sich auf achtzehn Monate oder noch länger versehen findet. Hingegen sind die fremden Produkte und alle Waaren, welche vom Auslande kommen, die Taglöhne und Alles, was die Agioteurs erreichen, über alle Maßen im Preise gestiegen. Auch die Miethzinse stehen gegenwärtig viel höher als vor der Revolution. Die Haus-

eigenthümer, die Arbeiter, die Taglöhner, besonders aber die Negotianten, welche gewohnt waren, in Papier zu rechnen und große Summen einzunehmen, haben nämlich Mühe, sich nun wieder in die kleinen zu finden, die bei dem Metall herauskommen; während auf der andern Seite diejenigen, welche durch die Revolution Alles verloren haben, sich wieder sobald als möglich von dem erlittenen Schaden zu erholen, und deßhalb Alles so hoch als möglich zu verkaufen suchen.

Die Polizei ist im Ganzen noch schwach und die Regierung nachsichtig. Von neuem leben die alten Mißbräuche wieder auf, über welche man unter der monarchischen Regierung nicht ohne Grund geklagt hatte. Aechter und reiner Patriotismus findet man nirgends. Jeder Karrenzieher lästert über seine Vorgesetzten, weil Jeder in seinem Taumel sich zur Bekleidung einer jeden Magistratsstelle geeignet glaubt; Jeder meint, er könne so gut befehlen als sein Nachbar, und Keiner möchte gehorchen. Jene neuen moralischen Grundsätze, durch welche zuerst die Revolution herbeigeführt worden ist, sind längst ganz verschwunden; der ausschließendste Eigennutz ist an ihre Stelle getreten; Reichthum und Ansehen sind das Ziel, nach welchem Alles jagt. Kein Mittel wird unterlassen, welches dahin führet, und alle werden nach dem Erfolge durch die herrschende Meinung gerechtfertiget. Die ehemals einem jeden Stande eigenen Laster sind nun zu einem unmoralischen Universalamalgam zusammengeschmolzen, welches der Keim des künftigen Nationalcharakters der fränkischen Nation ist.

Erziehungsanstalten für die angehende Jugend existiren daher natürlich gegenwärtig fast keine mehr. Wozu brauchte man noch dieselben? Wenn junge Leute das sechszehnte Jahr erreicht haben, so werden sie zur Armee geschickt, wo die letzten Keime der Sittlichkeit, welche sich etwa noch bei den Einen oder Andern finden, sehr bald erstickt werden.

Von der früher herrschenden katholischen Religion bleibt in Frankreich, besonders aber in Paris, dermalen nicht mehr übrig, als der fanatische Eifer der verarmten Geistlichen, welche sich umsonst bemühen, die verlorenen Güter

und ihr ehemaliges Ansehen wieder zu erlangen. Es ist ihnen zwar jetzt erlaubt, die Messe zu lesen, sie trägt aber wenig ein; constitutionelle und inconstitutionelle Priester stehen auf der gleichen Linie der Verachtung; der Pöbel will nicht mehr an ihr Fegfeuer glauben. Lastträger und Fischweiber disputiren auf den Gassen über die Lehre von der Unsterblichkeit, welche man erfunden habe, um die Leichtgläubigen und Einfältigen im Zaume zu behalten. So ist nun das religiöse Band zerrissen, welches die rohe Masse an die moralischen Pflichten knüpfte; das Schreckbild der unvermeidlichen Strafe nach dem Tode ist verscheucht, welches den großen Haufen abhielt von jenen verborgenen Uebelthaten, die dem weltlichen Arm unerreichbar sind.

Was diese Emancipation von allen moralischen Zwangsmitteln für bedenkliche Folgen haben werde bei einem großen Volke, und zwar zunächst auf seine unter dem Getöse der Waffen aufwachsende Jugend, das kann man sich kaum vorstellen. Bei den auf dem Schlachtfelde aufwachsenden jungen Leuten muß die daher entstehende Rohheit und vorzügliche Neigung zum Kriege jedes sanftere Gefühl der Menschheit, die edleren Grundsätze der Wohlthätigkeit, der Rechtschaffenheit, der Billigkeit und aller gesellschaftlichen Tugenden ersticken.

Wie die römische Republik, so wird die fränkische auch die ganze Welt bezwingen wollen. Wenn sich die gegenwärtige Verfassung erhalten kann, so muß die Regierung stürmisch sein. Die obersten Stellen werden auch hier nicht den Würdigsten, sondern den Intrigantesten zu Theil werden, welche die Gunst des unstäten Pöbels durch Spenden oder andere Lockmittel zu ködern wissen. Schon jetzt drängen sich die Bewerber um die Stellen in großer Zahl und um die Wette heran; in allen Departementen arbeitet die Kabale der verschiedenen Faktionen, um für ihre Vertrauten die Mehrheit der Stimmen des Volkes zu erhalten. Im künftigen März sollen nämlich diese Wahlen vor sich gehen, und dann ist gleichzeitig auch ein Mitglied des Direktoriums zu ersetzen. Diejenigen, welche an diese hohe Stelle gelangen, wissen aber zum Voraus, daß sie

nur eine kurze Zeit dabei bleiben; weßhalb sie dann natürlich eilen müssen, dieselbe zu benutzen, um für das eigene Haus zu sorgen. So füllen neue Emporkömmlinge dann auch die Lücken der ehemaligen Großen mit noch ärgeren Leidenschaften und nicht geringern Bedürfnissen. Daher der fürchterliche Zerfall der Finanzen, daher die ungeheure Verschleuderung der unaussprechlichen Summen, welche seit dem Anfange der Revolution sich in allen Theilen der Republik kund gegeben hat, und von denen nichts mehr vorhanden ist.

Der Nationalschatz ist schon lange leer, und der Zudrang der Staatsgläubiger unbeschreiblich; Lieferanten aller Nationen, sogar Gesellschaften von Algier, Tunis und andern afrikanischen Städten dringen seit Jahr und Tag umsonst auf die Bezahlung ihrer ausgelehnten Gelder. Für die Ausbezahlung so vieler Millionen, die zur Bestreitung der laufenden Ausgaben, der nothwendigsten Bedürfnisse des Staats, der Lieferungen an die Armeen nothwendig sind und täglich entrichtet werden sollten, finden sich oft keine 10,000 Fr. baare Münze vor. Dieser Bettel wird dann fast wie ein Allmosen unter die Bedürftigsten oder Begünstigsten auf Rechnung ausgetheilt. Hr. Morel von Corgemont ist bereits seit acht Monaten hier, um für seine Oheime zu sollicitiren; ungeachtet seiner beharrlichen Thätigkeit und großen Klugheit hat er noch kaum den zehenten Theil seiner von dem Schatze anerkannten und privilegirten Schuld erhalten können; — das hat denn auch seine ehemalige Begeisterung für die französische Republik gewaltig heruntergestimmt.

Um sich eine klare Vorstellung von den Folgen einer Staatsumwälzung zu machen, gibt es kein besseres Mittel, als sich auf Ort und Stelle zu den Quellen derselben zu begeben. Hier entdeckt man erst die tausend Hindernisse, Mängel und Schwierigkeiten, welche man in der Ferne nicht gewahr wird. Aller Mängel ungeachtet ist die neugeschaffene Staatsmaschine zwar im Gang, und die neu gewählte Regierung thut ihr Möglichstes, denselben zu erhalten. Die verschiedenen Faktionen in und außer der gesetzgebenden Versammlung kreuzen sich aber noch gewaltig;

die constituirten Behörden besitzen weder genugsame Gewalt noch das nöthige Zutrauen, um bessere Ordnung und strenge Polizei zu halten. Der Pariser Pöbel glaubt sich noch immer gar Vieles erlaubt wegen seiner vermeintlichen während der Revolution geleisteten Dienste. Ein Theil ist noch jetzt stets zum Aufstande bereit; aber seit dem Marsche der Sektionen gegen die Convention sind alle Bürger entwaffnet. Außer der Grenadierwache vor dem Louvre und der besondern Wache des Direktoriums wird nun auch noch zu Grenelle, an den Thoren der Stadt, ein permanentes Lager erhalten, welches auf wenigstens 10,000 Mann geschätzt wird, worunter sich etliche Regimenter Kavallerie und Artillerie befinden.

Zu diesen Sicherheitsmaßnahmen kommt nun auch noch bei allen vernünftigen Leuten die Abneigung gegen die vorgefallenen Revolutionsscenen, deren Erneuerung unfehlbar den Sturz der gegenwärtigen Regierung nach sich ziehen würde. Alle, die noch Etwas zu verlieren haben, werden durch diese Furcht an die gegenwärtige Verfassung oder vielmehr an die constitutionelle Regierung gefesselt, welche das Eigenthum sichert und die Personen schützt. Den Meisten gefällt zwar die gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht, aber Niemand steht dafür, daß durch eine Gegenrevolution etwas Besseres an das Tageslicht käme. So urtheilen Alle, welche nicht vom Revolutionsschwindel ergriffen sind. Es ist daher wahrscheinlich, daß es bei der gegenwärtigen republikanischen Staatsverfassung einstweilen sein Verbleiben habe, wenn nicht die gesetzgebende Versammlung selbst etwas Anderes einführt.

Die gesetzgebende Versammlung selbst ist zwar weder geachtet noch geliebt; die abscheulichsten Lästerungen und Zulagen werden in tausend öffentlichen Blättern gegen sie verbreitet und in allen Gassen vorgelesen. Das vollziehende Direktorium ist nicht weniger ein Gegenstand der unverschämtesten Anschuldigungen, wobei die härtesten und niedrigsten Schimpfworte gebraucht werden, um sein Ansehen und überhaupt das Zutrauen des Volks zu schwächen. Die Preßfreiheit ist ohne Ziel und ohne Schranken; der auf's

Aeußerste getriebene und recht teuflische Mißbrauch derselben kann einzig den schädlichen Eindruck auslöschen, welchen sie auf das Publikum übt, und das ätzende Gift der Verläumdung unschädlich machen, mit welchem die zahlreiche Kohorte von Libellisten die einfältigen Leser anzustecken sucht.

Bei dem in allen Ecken tönenden revolutionären Gebrülle, bei der allgemeinen Unzufriedenheit aller Stände, — selbst den Bauernstand nicht ausgenommen, der doch so viel durch die Revolution gewonnen hat, — bei dem unbeschreiblichen Zerfall der Finanzen, bei den äußerst beschwerlichen Kriegen mit dem Auslande und den großen Spaltungen im Innern, bei dieser aus verschiedenartigen Elementen und aus allen Faktionen zusammengesetzten Administration befestigt sich aber die Republik doch je länger je mehr, und aller Bedrängnisse und der mannigfaltigsten Hindernisse ungeachtet, erhält die Regierung diese ungeheure und lockere Staatsmaschine doch noch in dem einmal gegebenen Gange. Unterdessen erwartet man doch mit Ungeduld den Zeitpunkt, da sowohl die legislative Behörde als das Direktorium erneuert werden sollen. Viele bezweifeln, daß man sich an die constitutionellen Bestimmungen halten werde und glauben, daß man entweder eine Verschwörung simuliren oder selbst zu einem gewaltthätigen Ausbruch Anlaß geben könnte, um unter einem plausibeln Vorwande diesen Wechsel zu vermeiden.

Der Krieg gegen die äußern Mächte wird inzwischen mit großem Eifer betrieben. Die neulich mit Spanien geschlossene Allianz scheint gegen England und zwar noch besonders gegen Portugal gerichtet, wie man glaubt, um diese letzte Macht zu zwingen, ihrer Verbindung mit England zu entsagen. Auch wird von neuem lauter als je von einer Expedition gegen Irland gesprochen.

Die furchtbarsten Feinde Englands und aller andern organisirten Staaten sind aber nicht die Armeen; es sind noch immer die nun gestürzten Jakobiner, vor welchen unlängst alle Throne zitterten. Jetzt sind sie zwar mit dem Stempel des Abscheus gebrandmarkt; das Gebäude

ihrer frühern Versammlungen ist bis auf den Grund geschleift. Indessen hat diese fürchterliche Faktion doch nicht alle Hoffnung aufgegeben, wieder empor zu kommen; ihr Stamm lebt in der gesetzgebenden Versammlung selbst, und seine Aeste breiten sich über die ganze Republik aus. An den Stamm schmiegen sich noch immer alle Feinde der bestehenden Ordnung. Sehr wahrscheinlich werden auch ihre Führer bei den bevorstehenden Wahlen nicht feiern, sondern ihr Möglichstes machen, und durch ihre Intriguen auf ihre Anhänger die Volkswahlen zu leiten suchen, um wieder das Uebergewicht in der obersten Behörde zu erhalten.

Dieses sind die hauptsächlichsten Bemerkungen, zu welchen Herr Neuhaus bisher Gelegenheit gefunden hatte. Bei diesem Anlasse konnte er sich aber nicht enthalten, die Furcht auszusprechen, daß sich die französische Revolution früher oder später auch auf die Schweiz ausdehnen werde. So viel er bisher gemerkt habe, werde Frankreich keine Gelegenheit fahren lassen, um sich in die helvetischen Angelegenheiten zu mischen. Das Münsterthal werde schwerlich gerettet werden können; wegen Erguel sei noch nichts festes beschlossen. Lacroix, Minister der äußern Angelegenheiten, habe die Ansicht, Frankreich sei in die Rechte des ehemaligen Fürstbischofs von Basel getreten und in Folge dessen befugt, auch über das Erguel zu verfügen. Ganz bestimmt habe sich derselbe in dieser Beziehung ausgesprochen, als er ihm seinen ersten Besuch abstattete, um das Beglaubigungsschreiben sammt dem Empfehlungsbriefe von Barthelemy zu überreichen. Umsonst habe er aus dem Pannerrechte die Ansprüche der Stadt Biel auf das Erguel zu begründen gesucht. Die frühern Verträge habe der Minister bei diesem Anlaß blos als de vieux titres bezeichnet, und dann die Frage daran geknüpft: wie groß die Bevölkerung von Biel und wie groß diejenige von Erguel sei? — Auf die Antwort, daß Biel 4000 und Erguel 12,000 Einwohner zähle, habe derselbe die kurze Antwort gegeben: also befiehlt die Minderheit der Mehrheit! — Reubel, Minister der

innern Angelegenheiten, habe den Auftrag erhalten, einen Plan über den helvetischen Theil des Bisthums Basel auszuarbeiten und dem Staatsrathe vorzulegen. Dieses habe er bei einem Vertrauten desselben, bei dem Volksrepräsentanten Rossé, vernommen.

Mehr als dringend sei es, daß die zweideutige helvetische Stellung der Stadt Biel ins Reine gebracht, und daß sie von jeder fremden Verbindung losgetrennt werde, ehe und bevor Frankreich einige Muße finde, seine Entwürfe gegen die Schweiz in Ausführung zu bringen. Wenn dieses einmal geschehe, so werde sich kein schicklicherer Anlaß finden, um sich direkte in die helvetischen Angelegenheiten zu mischen, als eben diese Verbindungen der Stadt Biel mit dem Bisthum Basel, und als die von Frankreich angesprochene Subrogation in die Rechte der ehemaligen Bischöfe. Wenn also die am Rande des Abgrundes schlafenden Eidgenossen nicht der Stadt Biel Hand bieten und ihr Hülfe leisten, um zu einer von dem Bisthum unabhängigen und rein eidgenössischen Stellung zu gelangen, so werden sie ganz gewiß bald in Verlegenheit gerathen. Zudem habe bei verschiedenen Anläßen wohl bemerkt werden können, daß man den Eidgenossen überhaupt gar nicht hold sei. Wenn also der Stand Bern noch (bei Erguel für Biel) interveniren wolle, so müßte der Entschluß gefaßt werden, ehe es zu spät sei.

In zwei confidentiellen Schreiben vom 13. und 17. September erstattete Neuhaus dem Bürgermeister Moser Bericht über zwei Besuche bei Carnot und Reubel. — Von ersterem sei er ganz besonders freundschaftlich im Luxemburg empfangen worden, mit der Versicherung, daß er nie den Dienst vergessen werde, welchen Biel der fränkischen Republik durch den Vertrag zu Delsberg geleistet habe. — Von Reubel ist er hingegen nicht ohne Bekümmerniß nach Hause zurückgekehrt. Er fand denselben so vollständig von allen Verhältnissen der Stadt Biel zum Bisthum Basel unterrichtet, als es nur der Kanzler des Bisthums sein könne. Derselbe habe in trocknen Worten geradezu erklärt: „Der Bischof von Basel sei der souveräne Fürst von Biel gewesen, und die

Stadt habe keine andern Rechte gehabt, als jede andere privilegirte Stadt des Bisthums; Frankreich sei also vollkommen befugt, alle Rechte zu vindiciren, welche die ehemaligen Bischöfe von Basel besessen."

Diesen Berichten fügte Neuhaus noch einige Bemerkungen bei. Bellelay halte er jedenfalls für verloren, und zwar nach der von Reubel gemachten Bemerkung: „daß nur die Neutralität der mit der Schweiz verbündeten oder verbürgerrechteten Orte zugesichert und Bellelay also nicht inbegriffen sei." Mit dem Münsterthale stehe es nicht viel besser, wenn der von Gobel ausgearbeitete Plan wieder Anklang finden sollte. Noch sei immer viel davon die Rede, die Gränzen der fränkischen Republik bis zum Pierre pertuis auszudehnen. Selbst Carnot scheine diesem Plane nicht abgeneigt. Doch sei es wahrscheinlich, daß dieses Alles auf dem alten Fuße bleiben werde bis zum Friedensschluß mit Deutschland.

In einem zweiten offiziellen Schreiben vom 23. Sept. an den geheimen Rath bezieht sich Neuhaus auf die beiden vorigen und fügt dann bei:

Ganz überflüssig und fast unmöglich wäre es, die verworrenen Begriffe und Meinungen anzugeben, welche die verschiedenen fränkischen Gesetzgeber, Staatsebamten und Minister in Beziehung auf die helvetische Verfassung, die verschiedenen Regierungsarten und Verbindungen haben. Die meisten unter denselben wüßten von der Schweiz und ihren Verhältnissen entweder gar nichts, oder nur so, was sie in Büschings Geographie gefunden oder im Moniteur gelesen. Andere kennten unsere Grenzbezirke aus der bekannten Flugschrift Gobels. Nur wenige hätten genauere Kenntniß des Landes und seiner verschiedenen Verhältnisse, und auch unter diesen herrschten sehr verschiedene Meinungen und Absichten. Die Einen wünschten aufrichtig den Frieden und gute Nachbarschaft; die Andern suchten hingegen nur Krieg mit der ganzen Welt und also auch mit der Eidge-

nossenschaft, damit ihrem unbeschreiblichen Ehrgeiz und ihren habsüchtigen Spekulationen ein recht großes Feld geöffnet werde. Diese, die sogenannte Reunionspartei, sei sehr ausgedehnt; auch auf unsern Gränzen habe sie schon ihre Beförderer und Verbündete, welche durch ihre Umtriebe den schon lange im Hintergrunde ruhenden Vereinigungsplan der in der helvetischen Neutralität begriffenen Bezirke des Bisthums mit dem Departement du mont terrible in Ausführung bringen möchten*). Es brauche wahrscheinlich nichts mehr, als die Wunschesäußerung der angeblichen Majorität des Volkes von Erguel und Münsterthal in einer mit einer Reihe von Unterschriften versehenen Adresse, so werden Erguel und Münsterthal der fränkischen Republik ohne anders einverleibt. Verschiedene Volksrepräsentanten zielten dahin. So habe ihn der Generalsekretär Lombard ganz einfach gefragt: „Welches der Wunsch des Volkes im Erguel und Münsterthal sei? ob sie nicht französisch zu sein wünschten?" — Was die unabhängige Stellung der Stadt Biel betreffe, so bleibe es bei den Worten, welche Reubel habe fallen lassen.

Aus Allem ergebe sich immer mehr, daß Frankreich auf die Rechte des ehemaligen Fürsten von Pruntrut in dem helvetischen Theil des Bisthums gar nicht verzichtet habe. Der geheime Rath von Bern irre sich also gewaltig, wenn er meine, ohne Mitwirkung Frankreichs über das Münsterthal verfügen zu können. Auf diplomatische Akten oder alte Titel werde in diesem Augenblick wenig Rücksicht genommen; die großen und einzigen Grundsätze der gegen-

---

*) An der Spitze dieser Partei standen der Demagoge und frühere bischöflich Baselsche Hofrath J. A. Rengger in Pruntrut, und bevor er der Guillotine verfiel, der Bischof Gobel in Paris, Renggers Oheim. Revolutionirung des Münsterthals und Erguels zum Zwecke ihrer Vereinigung mit Frankreich war ihr Ziel, während Biel ebenfalls die Vereinigung beider Landestheile betrieb, um als ganz unabhängiger und selbstständiger Kanton sich mit der Schweiz zu verbinden. Der Kampf beider Reunions-Parteien dauerte von 1792 — 97; aber diesen Namen führte nur die Rengger-Gobelsche Revolutionspartei.

wärtigen Politik seien — **la convenance**, und das unfehlbare Mittel — **les vœux du peuple.**

Ohne die am 27. August 1792 in Delsberg abgeschlossene Convention, welche der Stadt Biel so übel durch die Eidgenossen verdenkt worden sei (weil sie den Plan derjenigen durchkreuzte, welche in der französischen Besetzung des Münsterthals und in dem Angriffe auf die Berner bei **Pierre pertuis** einen unvermeidlichen Ausbruch des Kriegs mit der Schweiz zu finden hofften) wären diese dadurch in die helvetische Neutralität mit aufgenommenen Bezirke schon lange von den Franzosen besetzt. Wenn aber dieser Vereinigung mit Frankreich auch für die Zukunft vorgebogen werden solle, so müsse die Vereinigung mit Biel und die Anerkennung der Unabhängigkeit durch die helvetischen Stände betrieben werden, wozu Frankreich wahrscheinlich gegenwärtig leicht bewogen werden könnte. In wie fern die Besorgnisse des geheimen Rathes von Bern begründet seien, es möchte Frankreich durch diese Gebietsvergrößerung der Stadt Biel einen größern Einfluß in den helvetischen Angelegenheiten gewinnen, — darüber wolle er nicht absprechen, doch sei es aus vielen Gründen zu bezweifeln. Die seit der französischen Revolution zwischen Bern und Biel entstandenen Mißhelligkeiten würden durch eine solche Veränderung der gegenseitigen Verhältnisse und Interessen wohl eher von selbst gehoben. Wenn man aber zu dieser Vereinigung gelangen wolle, so müsse vor Allem aus Einigkeit in dem Lande herrschen, welches ein Ganzes ausmachen solle. So lange als das Münsterthal und Erguel unter dem Schutze Berns zwei unabhängige Republiken constituiren und nur durch einen politischen Zwirnfaden für die äußern Relationen mit Biel zusammen hängen wollen, — so lange werde an keine Vereinigung zu denken sein. Dazu müßte Biel ja seine eigene Stellung aufgeben, nur um der neuen baroken Conföderation einen helvetischen Ruhepunkt und das nöthige Ansehen zu verschaffen, während diese neuen Verbündeten nichts, ja gar nichts zubrächten, als unbeschränkte und übertriebene Forderungen, übel verstandenen Hang zur Unabhängigkeit und den unruhigen Geist der Revolutionsraserei.

Unterdessen kam der Oberst Weiß, Landvogt von Milden, nach Paris, mit einer Beglaubigung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und mit einem Auftrage von dem geheimen Rathe Berns (laut der offiziellen Instruktion), um Herrn Neuhaus in seinen Schritten wegen der künftigen politischen Einrichtung der mehrerwähnten Landesbezirke zu unterstützen. Ueber ihre daherigen Verhältnisse und gemeinschaftlichen Schritte gibt Neuhaus dem Bürgermeister Moser Nachricht in einigen confidentiellen Schreiben vom 12., 16., 19. und 21. Oktober. Durch das letzte wurden aber frühere Hoffnungen wieder bedeutend herunter gestimmt, und allerlei Besorgnisse von Neuem erregt. So habe das Direktorium die durch Oberst Weiß beantragte Verzichtleistung auf den in der helvetischen Neutralität begriffenen Theil des Bisthums Basel rund abgeschlagen. Aus Allem müsse man annehmen, daß Frankreich bei dem bevorstehenden Friedensschluß sich das ganze Bisthum mit allen dazu gehörenden Rechten vorbehalten werde, um sodann über die in der helvetischen Neutralität begriffenen Theile je nach Umständen verfügen zu können. Hiermit stehe wahrscheinlich auch eine Reise des Oberzunftmeisters Ochs von Basel in Verbindung, welcher ebenfalls nach Paris gekommen sei. Zu einigem Troste fügte er indessen schließlich bei: die dames de la halle hätten ihm, als Gesandten einer befreundeten Republik, einen prächtigen Blumenstrauß überreicht, welcher Tit. die Herren von Biel eine Duplone koste, — mit dem Zusatze — **risum teneatis amici!** —

Wenn auch die Aussichten eines günstigen Erfolges seiner Mission nicht eben heiter waren, so ließ Neuhaus sich doch nicht abschrecken, alle nöthigen Schritte zu thun, von welchen er noch irgend etwas hoffen konnte. Wo er Gelegenheit fand, mit einflußreichen Personen zusammen zu kommen, wie mit Portalis bei Delessert, mit vielen Volksrepräsentanten bei Lefebre, da verfocht er die Interessen der Schweiz oder der in der helvetischen Neutralität begriffenen Bezirke des Bisthums Basel, da sprach er zu Gunsten dieser Landestheile und ihrer Vereinigung mit Biel. Im

gleichen Sinne hatte er bereits am 11. Oktober an den Minister der äußern Angelegenheiten eine officielle Note gelangen lassen, in welcher das doppelte Ansuchen enthalten war: 1) daß es dem Direktorium gefallen möchte, seine Zustimmung zu geben zu einer provisorischen Vereinigung des Erguels mit der Stadt Biel, und zwar unter Vorbehalt der Bestätigung bei dem bevorstehenden Friedensschlusse; 2) im Falle dieses belieben sollte, entweder durch den französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, oder aber durch die Kantone selbst den Erguelern insinuiren zu lassen, daß es in ihrem Interesse liege, sich provisorisch mit Biel zu einem geordneten Staate zu verbinden.

Den Abschluß des Friedens glaubte Neuhaus nicht mehr gar fern, indem England desselben in hohem Grade bedürfe, und zu dessen Unterhandlung eben eine sehr ansehnliche Gesandtschaft in Paris eingetroffen sei, darunter die Lords Malmesbury und Granville. Indessen würden aber doch unbeschreibliche Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge gemacht; ja ein ausgezeichnetes Glied der Regierung (Carnot) habe ihn versichert, daß die Republik auf künftiges Frühjahr die Armee um 200,000 Mann vermehren würde, um die Oestreicher ganz aus Italien zu verdrängen. Von einer Zurückgabe der einverleibten Länder wolle Frankreich gar nichts hören; von einer Restitution des Bisthums Basel, für welches sich Niemand verwende, sei gar keine Rede mehr. Der gnädige Fürst und seine Höflinge könnten ihre durch die vorübergehenden Fortschritte der östreichischen Armee in Deutschland gestiegenen Hoffnungen bald wieder herunter stimmen.

Je länger Neuhaus in Paris blieb, um so trüber kam ihm die Aussicht in die Zukunft vor, um so bedenklicher die zwitterhafte Doppelstellung der mit der Eidgenossenschaft in Verbindung stehenden Theile des Bisthums Basel, um so unbegreiflicher die Sorglosigkeit der Eidgenossen und das Betragen der Berner gegen Biel in den Verhältnissen zum Erguel. Auf der einen Seite sah er die größten Hindernisse, auf der andern übertriebene Prätentionen, nirgends guten Willen. Seine Ansichten sprach er deßhalb

in einem confidentiellen Schreiben an Bürgermeister Moser unterm 27. October noch einmal ganz bestimmt dahin aus: wenn bei dem bevorstehenden Friedensschluß unsere Verhältnisse zum Erguel nicht geordnet sind, so werde Frankreich dieselben ordnen; wenn Bern noch länger zögere, und diese Vereinigung nicht ganz einfach anerkenne, so gäbe es der fränkischen Republik nur leichteres Spiel; er glaube mit Sicherheit annehmen zu können, daß Frankreich bei dem Frieden mit dem deutschen Reiche das ganze Bisthum mit allen seinen Rechten sich werde abtreten lassen, um sodann nach Umständen frei darüber verfügen zu können; er rathe deßhalb dringend, sich mit den Erguelern so gut als möglich zu verständigen, und ihnen bei der projectirten Vereinigung nöthigenfalls selbst die Hälfte der Mitglieder des Großen Rathes zu überlassen; leider habe man Mühe, sich auf den Standpunkt der gegenwärtigen Verhältnisse zu erheben, man fahre gemächlich auf dem von Alters her gewohnten Wege fort (on continue son petit train de ménage), ohne zu bedenken, daß man sich am Vorabend einer Revolution befinde.

In Folge seiner, am 11. October dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugestellten Note wurde Neuhaus am 4. November dem Direktorium officiell vorgestellt. Durch Lacroix wurde er in einem Staatswagen abgeholt, von acht Garden zu Pferd begleitet und bei der Einfahrt ins Luxemburg mit allen militärischen Ehren empfangen. In dem großen Saale fand die Audienz statt; die Direktoren waren en grande tenue um einen runden Tisch, empfingen ihn stehend und mit entblößtem Haupte. Dem Präsidenten Barras gegenüber wurde Neuhaus ein Lehnstuhl angewiesen, Carnot zur rechten, Lacroix zur linken Seite, die Minister hinten im Kreise. Nach kurzer Anrede wiederholte Neuhaus mündlich noch einmal das in seiner Note vom 11. Oktober enthaltene Ansuchen und empfahl dem Direktorium die Angelegenheiten der Stadt Biel. Nach einer kurzen und schmeichelhaften Antwort durch den Präsidenten Barras wurde die Sache mit den verschiedenen Mitgliedern gesprächsweise verhandelt; besonders wohlwol-

lend zeigte sich Carnot auch bei diesem Anlaß und widersprach zu wiederholten Malen Reubel in manchen Punkten. Nach einer halben Stunde wurde Neuhaus entlassen, durch den Minister bis zum Wagen begleitet und auf den Abend zur Tafel geladen, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft zur Feier eines Familienfestes einfand.

Nachdem Neuhaus dem Minister Lacroix noch zwei geographisch-historische Berichte über Biel und das Erguel zugestellt, erhielt er am 21. Brumaire durch einen Staatsbedienten ein von dem Direktorium an Bürgermeister und Rath gerichtetes Rekreditiv, und damit hielt er nun auch seine Aufgabe für erfüllt. Die Schicklichkeit einer Vereinigung der Stadt Biel mit dem Erguel, ihre Eigenschaft als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft und die durch die Convention von Delsberg erwiesenen Dienste, waren nach seiner Meinung in günstigem Lichte dargestellt. Den öffentlichen Empfang im Luxemburg betrachtete er als das wichtigste von Allem, als förmliche Anerkennung der Selbstständigkeit der Stadt von Seite der fränkischen Republik. Nachdem er nun den vorzüglichsten Gliedern beider Räthe, bei den Ministern und mehrern fremden Gesandten seine Abschiedsbesuche gemacht, trat er die Rückreise nach der Heimath an, und traf am 8. December wieder in seiner Vaterstadt ein, wo er schon am folgenden Tage den umständlichen Bericht erstattete, welchem diese Darstellung großentheils enthoben ist.

Zweite Reise. 1797.

Schon im Juni 1797 fanden Truppenzusammenziehungen bei Lyon statt, welche man zu Bern nicht ohne Besorgnisse sah. Dazu kam in den ersten Tagen des folgenden Monats die Nachricht, daß auch im Pruntrutschen eine Verstärkung des Armeekorps stattfinde. Durch die Auskunft, welche man darüber von dem französischen Geschäftsträger Bacher erhielt, wurde man zwar für den

Augenblick wieder etwas beruhiget. Große Bestürzung verursachte hingegen bald hernach der Kurier vom 10. Sept. durch welchen man vernahm, daß am 4. Sept. eine neue Revolution in Paris stattgefunden habe, daß Carnot und Barthelemy infolge derselben aus dem Direktorium verstoßen und sammt der Minderheit des gesetzgebenden Rathes zur Deportation nach Cayenne verurtheilt worden seien.

In Biel befürchtete man sogleich, daß unter einem neuen Regierungssysteme der alte Plan einer Vereinigung des Münsterthals und Erguels mit Frankreich wieder auftauchen möchte. Bern erfuhr schon in den ersten Tagen Octobers, daß es bei der neuen Regierung mit sehr ungünstigen Farben gemalt worden sein müsse. Plackereien aller Art zeigten bald, daß die ganze Eidgenossenschaft nicht weniger zu fürchten habe. Mit Bekümmerniß sah man daher dem Abschluß des zwischen Frankreich und Oestreich unterhandelten Friedens entgegen.

Durch den Stadtschreiber Neuhaus, welcher am 26. October wegen der erguelischen Angelegenheiten nach Basel zum französischen Geschäftsträger Bacher abgeordnet worden, erhielt man bereits bedenkliche Mittheilungen. Er selbst habe sehr ungünstig von Bern gesprochen, und namentlich sein Mißfallen über dessen Einmischungen in die Angelegenheiten des Erguels bezeugt; er rathe, abzuwarten, was da kommen werde, weil man bei der nahe bevorstehenden Unterhandlung des Reichsfriedens wenig darauf Rücksicht nehmen werde, was etwa zwischen Biel und Erguel unter eidgenössischer Vermittlung abgeschlossen worden sei. — Noch ungünstiger habe sich Mengaud erklärt: Die Entfernung des englischen Gesandten sei nicht der einzige Punkt, den er zu verlangen habe; das Regierungssystem der Eidgenossenschaft sei allzu oligarchisch, als daß es der französischen Republik gefallen könne, das müsse anders kommen; indessen würde er bis künftiges Frühjahr in der Schweiz bleiben und nächstens eine kleine Rundreise machen.

Schon am 8. November erhielt der Vorort Zürich durch den kaiserlichen Minister, und am 10. durch den französischen Geschäftsträger die amtliche Anzeige, daß am 17. October

zu Campo Formio der Friede zwischen Oestreich und Frankreich wirklich geschlossen worden sei. Traurige Ahnungen erweckte das mitgetheilte Friedensinstrument, weil Nichts in demselben enthalten war, das auf die Schweiz einigen Bezug zu haben schien, während sich im 20. Artikel die Bestimmung fand, daß noch ein Congreß zu Rastatt abgehalten werden solle, um die streitigen Verhältnisse zum deutschen Reich zu ordnen. — Und noch waren die geheimen Artikel unbekannt, namentlich, daß Oestreich in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers, von Basel bis Andernach, eingewilliget habe, wodurch das Schicksal der hiesigen Landestheile bereits zum Voraus entschieden war.

Als nothwendige Maßregel war von nun an die Bekriegung und Revolutionirung der Schweiz im Direktorium betrachtet und beschlossen, um dieselbe zu strafen für das den Emigranten gestattete Asyl, und dieselbe unter das Joch der Jakobinerfreiheit zu beugen, ganz besonders aber, um die fränkischen Kriegskassen wieder zu füllen, und sich dieses wichtigen militärischen Postens in allfälligen Kriegen mit Italien oder Deutschland zu versichern. Immer offener traten von nun an die feindseligen Absichten an den Tag. Eine unbillige und kränkende Zumuthung folgte der andern. Schon am 14. November wurde durch das Direktorium die Einverleibung der in der helvetischen Neutralität begriffenen Bezirke des ehemaligen Bisthums Basel mit Frankreich beschlossen, und sodann der General Nouvion St. Cyr mit der militärischen Besitznahme dieser Landestheile beauftragt.

Was Anfangs Dezembers noch als ein bloßes Gerücht im Lande verbreitet wurde, davon erhielt der Vorort Zürich am 13. durch den Geschäftsträger Bacher die officielle Anzeige, davon erhielt man auch zu Biel am gleichen Tage durch den von Basel zurückkehrenden Bürgermeister Moser die bestimmte Nachricht: „Da Frankreich (durch die Abtretung des linken Rheinufers) in die Rechte des Bischofs von Basel in den diesseits des Rheines gelegenen Ländern getreten sei, so werde es nächstens alle diese Bezirke besetzen.“ Damit hatte aber Bacher die Versicherung ver-

bunden, „daß dieser Schritt der Neutralität und der guten Nachbarschaft zwischen Frankreich und der Schweiz keinen Abbruch thun, und daß die Stadt Biel nach den der Neutralität gebührenden Rücksichten behandelt werden solle."

Schon am 14. wurde überall im Erguel und Münsterthal eine Proklamation des Generals Nouvion St. Cyr verbreitet, welcher die frohe Botschaft den Bewohnern verkündete: „ihre Seufzer habe die mächtige und großmüthige Nation erhört, ihre Ketten habe sie zerbrochen, aus Unterthanen der ehemaligen Bischöfe seien sie freie französische Bürger geworden."

Am 15. rückte eine Colonne unter Nouvion St. Cyr selbst von Delsberg her in das untere Münsterthal ein, während eine zweite über Bellelay kommend den obern Theil des Thales besetzte, und eine dritte über Ferriere in das Erguel eindrang.

Gleich am folgenden Tage wurde bereits auch im Generalquartier zu Sonceboz dem Herrn Bresson von Pfirt die Ernennung als Meier zu Biel ausgefertiget und zugestellt, mit der Weisung, sofort von dieser Stelle Besitz zu nehmen, und alle mit diesem Amte früher verbundenen Geschäfte zu verrichten. Umsonst waren alle Vorstellungen, daß solches den Rechten der Stadt und den alten Verträgen zuwider sei, daß der Meier ein Mitglied des Rathes sein müsse. Der französische General beharrte bei seiner Verfügung, berief sich auf die von Paris erhaltenen Befehle, welche so bestimmt seien, daß er unter keiner Bedingung die Vollziehung auch nur einen Augenblick aufschieben könne; übrigens sei dies Alles nur provisorisch, indem Biel wahrscheinlich in Kurzem näher mit Frankreich verbunden werde.

Von allem Vorgefallenen wurde den verbündeten Städten Bern, Freiburg und Solothurn sogleich Kenntniß gegeben; der Vorort Zürich erhielt eine amtliche Anzeige von Allem zu Handen der Eidgenossenschaft; und am 20. beschlossen Räthe und Bürger noch, eine ehrerbietige Vorstellung an das Direktorium überreichen zu lassen. Mit einmüthiger Zustimmung aller Zünfte wurde der Stadt-

schreiber Neuhaus mit dieser Mission beauftragt. Schon am 26. reiste er ab, versehen mit den nöthigen Vollmachten und Schreiben an das Direktorium und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit der Instruktion: 1) Alles anzuwenden, um die Rechte der Stadt im Erguel und ihre Stellung zur Eidgenossenschaft zu wahren; 2) um die Verhältnisse zum Erguel durch Vertrag oder Tausch so zu ordnen, daß die Sache sowohl durch die Stadt als durch die Eidgenossenschaft gebilligt werden könne. Am 29. Januar war Neuhaus wieder von Paris zurück, und erstattete über seine Mission dem geheimen Rathe den nachfolgenden Bericht.

Auf meiner Durchfahrt besuchte ich in Delsberg den General Nouvion. Aus seinen zweideutigen Reden ließ sich gar wohl merken, daß die Eidgenossenschaft bei dem fränkischen Direktorium im üblen Geruche stehe, und daß es in Kurzem zu einer gewaltigen Staatsumwälzung kommen dürfte.

In Basel begab ich mich sogleich zu Herrn Bacher, dem ich ein Schreiben von Bürgermeister und Rath überreichte. Aus der Unterredung mit ihm war leicht zu verstehen, daß vom Direktorium wegen Biel bereits Verfügungen getroffen seien, die nicht abgeändert werden könnten. Seine Antworten waren sehr diplomatisch; zum Schlusse machte er mir die Anzeige, daß er seit gestern nicht mehr im Amte stehe und durch Mengaud abgelöst worden sei, an welchen ich mich um ein Empfehlungsschreiben an Talleyrand, den Minister der äußern Angelegenheiten, und um die Legalisation des Passes zu wenden habe.

Bei Mengaud meldete ich mich sodann schon früh am andern Morgen. Beim Empfang war eine große Verlegenheit und Kälte gar wohl zu bemerken. Der Gegenstand meiner Sendung konnte kaum zur Sprache gelangen; so oft ich die Sache in Anregung zu bringen suchte, blieb entweder die Antwort ganz aus, oder es folgte blos so

etwas Unbestimmtes, woraus ich gar nichts machen konnte. Eine Empfehlung an den Minister war nicht zu erhalten; ich mußte mich mit der Legalisation des Passes begnügen. Und im Augenblicke der Beurlaubung sagte mir Mengaud noch: „Er glaube meine Reise nach Paris völlig überflüssig; um mir diese Mühe zu ersparen, wolle er selbst meine Papiere dem Direktorium schicken, wenn ich es verlange." Ich war wirklich einen Augenblick unentschlüssig, was zu thun sei. In Betracht des Dranges der Umstände entschloß ich mich aber doch noch lieber dazu, mich des erhaltenen Auftrages nach Inhalt der Instruktion zu entledigen. Auf diese Erklärung erwiderte Mengaud: „ich solle machen, was ich für gut finde; er wünsche mir glückliche Reise." Einladung folgte keine, obschon wir im gleichen Gasthofe logirten. Es war mir dieß ein neuer Beweis, daß die früher so günstige Gesinnung des Direktoriums sich gewaltig verändert haben müsse.

In Begleit des Hrn. Immer setzte ich meine Reise am 29. weiter fort von Basel nach Paris. Mir ahnete wenig Gutes; es stäubte und windete entsetzlich. Als ich beim ersten französischen Posten zwischen Basel und Bourglibre der Schildwache den Reisepaß vorwies, wurde er durch einen heftigen Windstoß ergriffen mit solcher Schnelligkeit dem Rheine zugetrieben, daß ihn der nachrennende Postillon erst nach einer halben Stunde ganz zerrissen zurückbrachte. Lachend machte ich meinem Reisegefährten die Bemerkung: „dieser Vorfall sei von übler Vorbedeutung." Von Bourglibre mußten wir nun auch schon wieder nach Hüningen zurückkehren, um unsere Pässe von der Municipalität daselbst visiren zu lassen. Ein halber Tag ging damit verloren, so daß wir die Reise erst mit einbrechender Nacht fortsetzen konnten. Weil die Straße über Belfort in dieser Jahreszeit sehr schlecht sei, rieth man uns, den Weg über Straßburg durch Lothringen zu nehmen. Wir gewannen aber wenig dabei, indem auch hier die Straße eher dem Bette eines tiefen Waldbaches als einer großen Landstraße ähnlich sah. Zwischen Schlettstatt und Nancy stießen wir auf verschiedene Truppenkorps, die zur Expedition gegen Eng-

land nach Brest marschirten. In Nancy selbst machten wir mit einem Adjutanten des Generals Bonaparte Bekanntschaft; er kam eben aus Italien und setzte nun mit uns seine Reise nach Paris fort. Unterwegs erzählte er uns vieles von diesem Helden, welcher bald in die Schweiz kommen dürfte, gegen welche der Krieg so viel als beschlossen sei. Umsonst suchte ich aber nähere Auskunft über diesen Punkt zu erhalten; alles, was ich vernehmen konnte, beschränkte sich darauf, „daß verschiedene Male bei dem General davon gesprochen worden sei." Unter solchen Reden, aber nicht ohne einige durch die verfallenen Straßen erlittenen Ungelegenheiten, langten wir am 5. Jenner Abends spät in Paris an.

Schon am folgenden Morgen verfügte ich mich zu dem Gesandten von Basel, dem Oberstzunftmeister Ochs. Ich fand ihn aber nicht bei Hause und mußte des Abends um sechs Uhr wieder kommen. Das Innere der Wohnung sah dem reichen Palaste des Lucullus gleich. Prächtige Spiegel und goldene Verzierungen rings umher; alcinoische Gärten unter den hohen Fenstern; in dem Vorsale Lakaien und in dem Hofe prächtige Fuhrwerke. Kurz, alles verkündigte mir nichts weniger, als den eifrigen Vertheidiger der Gleichheit; ich wähnte mich bei einem ehemaligen Großen des königlichen Hofes, — und doch war es nur der Oberstzunftmeister Ochs von Basel, der hier wohnte. Meine Ankunft schien den Herrn eben nicht zu freuen. Bedenklich kam mir schon seine Aeußerung vor, „daß er auf ein Schreiben des geheimen Rathes von Basel wegen Biel keine Rücksicht habe nehmen können, weil er seine Vollmachten von dem großen Rathe erhalten habe." Noch mehr erstaunten mich aber seine ironischen Antworten, als ich ihm von den Diensten sprach, welche Biel jederzeit der Stadt Basel bereitwillig geleistet, namentlich noch bei den letzten Grenzbesetzungen, und daß meine Sendung eigentlich die Erhaltung der natürlichen Grenzen der Eidgenossenschaft zum Zwecke habe. Was den Punkt des eidgenössischen Zuzuges anbelange, sagte er, so habe Basel eine solche Anstrengung von Seiten Biels nie verlangt; man hätte

unsere **50** Mann eben so gut entbehren können, als die übrigen Contingente der Eidgenossen; was die natürlichen Grenzen anbetreffe, so wolle er mich gebeten haben, davon zu schweigen, indem ja die Stadt Basel außerhalb denselben gelegen wäre und abgeschnitten werden müsste. Aus der ganzen Unterredung konnte ich gar wohl merken, daß ich von dieser Seite wenig Hülfe zu erwarten habe. Unter schwerer Ahnung kehrte ich nach Hause zurück; nur zu deutlich hatte ich bemerkt, daß meine Gegenwart in Paris dem Herrn Gesandten von Basel sehr mißfalle; da konnte ich die Besorgnisse nicht erwehren, daß er meine Aufgabe eher erschweren als erleichtern dürfte.

Montag Morgens früh ordnete ich meine Papiere, und ich machte mich eben fertig zu dem ersten Besuche bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als ein sogenannter Inspecteur de police mit seinem dicken Knittelstock in mein Zimmer trat. Er hatte einen Zettel in der Hand und frug ganz höflich: „ob er mit Hrn. Neuhaus, Kanzler zu Biel, zu reden die Ehre habe?" Ich antwortete mit Ja und erkundigte mich nach seinen Begehren. „Nichts anderes, sagte er, als daß der Herr Kanzler sich bemühen solle, ihm auf das Centralbureau der Polizei zu folgen," wofür er mir den Befehl des Polizeiministers vorwies. Ganz bestürzt über diesen fatalen Auftritt, und in der Ueberzeugung, daß ein Mißverständniß obwalten müsse, folgte ich dem Mann in das sehr entfernt liegende Bureau. Hier führte er mich in einen ziemlich schmutzigen Vorsaal, in welchem sich eine Menge meist schlecht gekleideter Menschen unter Aufsicht mehrerer mit Stöcken versehener Inspektoren fanden. Einer derselben wies mir einen Stuhl an, mit dem Verdeuten, daß der Commissär sich bald einfinden werde.

Nach einer halben Stunde ward ich in ein Nebenzimmer gerufen. Hier fand ich nun den Commissär mit dem mir bereits bei Hause vorgewiesenen Verhaftsbefehl in der Hand. Nachdem er denselben durchgelesen, sah er mir scharf ins Gesicht, wiederholte sodann die oberwähnten, schon durch den Inspecteur gethanen Fragen, welche ich auf

gleiche Weise beantwortete und durch Vorweisung des Passes bestätigte. Ohne ein Wort zu erwidern, nahm er denselben in die Hand, ging damit zum Zimmer hinaus, unter der Thüre mir noch zurufend: „ich möchte einen Augenblick Geduld haben, er komme sogleich wieder.“ Ich begab mich unterdessen zum Kamin, und schon nach einer Viertelstunde kehrte er zurück, mit dem Verdeuten: „daß ich dem Inspecteur folgen solle.“

Ich dachte, diese unangenehmen Förmlichkeiten hätten nun ein Ende, man werde mich bis zur Thür hinaus begleiten. Allein groß war meine Bestürzung, als der Begleiter mich, statt in die freie Luft, in eine stinkende Wachtstube führte, und beim Herausgehen der Schildwache sagte: „le citoyen est consigné.“ Hier fand ich mich nun wieder in Gesellschaft einer zahlreichen Menge von Arrestanten. Die Fenster waren mit starken eisernen Gittern verwahrt und ringsum durch Soldaten bewacht. Zu Handhabung der Ordnung fanden sich einige Polizeidiener in der Mitte. Ich frug einen von ihnen, weßhalb ich wohl hier sei, und ob ich noch lange werde warten müssen? „Je n'en sais rien, citoyen, vous devez mieux le savoir que moi,“ war die natürliche Antwort. Da erblickte ich unter der Masse einen jungen Mann von sehr anständigem Aussehen; ich näherte mich ihm; wir machten bald Bekanntschaft und ungebeten erzählte er mir seine Verhaftsgeschichte. Es war ein Hr. Brand von Lachauxdefonds, der im gleichen Hause mit Hrn. Fr. Morel logirte, welcher sich seiner merkantilen Geschäfte wegen schon seit dem vorigen Jahre zu Paris aufhielt. In dieser unangenehmen Lage kam mir der Gedanke, einen der anwesenden Polizeidiener zu fragen, ob ich nicht ein offenes Billet einem Freunde schreiben dürfte, um ihn von meiner Verhaftnahme in Kenntniß zn setzen? Auf die bejahende Antwort schrieb ich in Eile einige Linien an Hrn. Chatelain von Neuenstadt, der sich schon nach einer halben Stunde anmelden ließ und ganz erstaunt war, mich hier zu finden. Auch er glaubte, es habe ein Versehen eines Polizeiagenten stattgefunden, deßhalb verfügte er sich sogleich auf die Centralverwaltung und versprach daselbst

für mich Bürgschaft zu leisten, erhielt aber zur Antwort, „daß in diesem Falle keine bürgerliche Caution anzunehmen sei."

Diese Nachricht brachte er mir mit großer Bestürzung wieder und vermehrte dadurch in gleichem Verhältniß meine Verlegenheit. Unter diesen Umständen ersuchte ich ihn, diese fatale Geschichte einigen Freunden mitzutheilen, welche ich ihm nannte, und durch den Kanal des Herrn Pfarrer Gibolet nach Hause zu berichten, wenn die Verhaftung mehr als drei Tage dauern sollte. Damit schieden wir beide von einander.

Gegen zwei Uhr nach Mittag ward ich wieder in den großen Saal abgeholt, in welchem man mich bereits am Morgen verhört hatte, und da erhielt ich nun die Anzeige, daß ich auf eine bei dem Polizeiminister gemachte Anzeige verhaftet worden sei, „als in verbrecherischem Einverständniß stehend mit den Feinden des Staates." Dem zu Folge werde ein Polizeidiener mich in meine Wohnung zurückbegleiten, wo der Friedensrichter des Quartiers in meiner Gegenwart meine Papiere zu inventarisiren und zu versiegeln habe. Umsonst waren alle Vorstellungen über diese gewaltsame Verletzung des Völkerrechts und meines Charakters eines Gesandten einer von dem Direktorium anerkannten freien Republik. Der Kommissär antwortete aber ganz lakonisch: „Das gehe ihn nichts an, er habe einfach den erhaltenen Befehl zu vollziehen." Hiemit mußte ich mich begnügen und dem bezeichneten Begleiter in meine Wohnung folgen, wo die Untersuchung und Versiegelung in meiner Gegenwart durch den Friedensrichter vorgenommen wurde. Es fand sich nicht das geringste Papier vor, das mich hätte compromittiren können. Die Generalvollmacht an das Direktorium und das Schreiben an den Minister der äußern Angelegenheiten wurden mir zu meiner Verfügung überlassen. Die ganze Verhandlung dauerte etwa zwei Stunden; der Friedensrichter nahm höflich den Abschied; der Polizeiagent ersuchte mich, ihm wieder auf das Centralbüreau zu folgen. Hier führte er mich in ein kleines Zimmer und kehrte dann zu seinen Geschäften zurück.

Jetzt sah ich mich wieder allein und hatte alle Zeit über den ganzen Vorfall nachzudenken. Ich setzte mich zum Kamin und verlor mich in Vermuthungen über die Ursache meiner Verhaftung. Für meine Person war mir nicht im geringsten bange; mein Charakter als Gesandter einer freien Stadt war aber gewaltig compromittirt; auf einmal sah ich mich in der völligen Unmöglichkeit, die erhaltenen Aufträge zu erfüllen. Wenn ich nun diese mir zu Theil gewordene Behandlung mit den Reden des Generals Nouvion und mit dem sonderbaren Betragen Mengauds verglich, so konnte ich nicht den geringsten Zweifel hegen, daß sich die Gesinnung des Direktoriums seit dem 4. September gewaltig geändert habe, und daß die französische Regierung nun ganz andere Plane gegen die Eidgenossenschaft im Schilde führe. Jetzt ging mir erst recht das Licht auf; mit einem Male sah ich nichts mehr anderes vor mir, als die Revolutionirung der ganzen Schweiz, den Umsturz der Verfassungen, den Verlust der Unabhängigkeit und alle Folgen einer gewaltigen Staatsumwälzung. In seinem ganzen Umfange erkannte ich das Gefahrvolle unserer Lage; mit Ungeduld harrte ich auf die Befreiung, um alle meine Befürchtungen meinen Constituenten mitzutheilen.

Von einem Augenblick zum andern erwartete ich die Wiederkunft des Commissärs; es schlug zehn Uhr und er kam nicht zurück. Dafür meldete sich nun aber ein anderer Angestellter, der mir in kurzen Worten sagte: „**le citoyen est prié de me suivre.**“ Er ging voran, ich folgte nach; zuerst ging es eine Treppe hinab, dann durch verschiedene Gänge und Höfe bis zu einem im Hintergrunde angebrachten Nebengebäude. Hier stand der Führer still. Mit den Worten: „es sei ihm leid, den Befehl erhalten zu haben, mich in Gefangenschaft zu führen,“ — klopfte er mit starken Streichen an der kleinen und mit Eisen schwer beschlagenen Thüre. Schauerlich hallte es wieder in dem dunkeln Hofe und in den umliegenden Gewölben. Ich stand da, wie vom Blitz getroffen; lebhaft schwebten mir alle Schreckbilder der ehemaligen Bastille und der letzten Revolution vor Augen. Zum zweiten Male ward geklopft, und

da öffnete sich die Thüre mit Gerassel. „Wer da?“ fragte der Pörtner. „Ein Bürger, den ihr mit Achtung behandeln werdet,“ gab mein Begleiter zur Antwort, welche mir auch eine freundliche Aufnahme versicherte.

Unter mannigfaltigen Empfindungen und finstern Aussichten betrat ich die Schwelle. In Begleit meines neuen Führers stieg ich die finstere Wendeltreppe hinauf; hinter mir hörte ich noch die Thüre zuschnellen und die eisernen Riegel vorschieben. Im ersten Stockwerk kam ich zuerst in einen dunkeln und stinkenden Raum, welcher als Vorzimmer verschiedener Gefängnisse diente, in denen sich eine Menge von Arrestanten jeden Alters und jeden Standes befand. Durch ein kleines in einer Thür angebrachtes Fensterchen erblickte ich unter vielen Anderen auch den Hrn. Fr. Morel. Er streckte mir seine Hand entgegen und rief mir die Worte zu:

C'est ici où sans être entendu
L'innocent gémit avec le criminel confondu.

Von da ging es noch eine Treppe höher und dann in eine kleine, mit eisernem Gitterwerk verwahrte, mit Kamin und Alkoven versehene Kammer. In diesem meinem künftigen Quartier hauste ein Inspektor mit seinem Weibe; da hütete er bereits zwei andere Gefangene, die, wie ich, mit Achtung behandelt werden sollten. Der Eine nannte sich von Belderbusch, ehemals Churkölnischer Gesandter in Paris. Der Andere war der bereits erwähnte Hr. Brand von Lachauxdefonds, erst seit einigen Stunden hier. Beide hießen mich willkommen, und schon wenige Minuten später wurden wir durch die Ankunft des Hrn. Morel erfreut, den man aus dem allgemeinen, stinkenden Saale herausgezogen und hieher zu bringen befohlen hatte. Es war kein geringer Trost für uns, so beisammen zu sein, und wenigstens für einige Augenblicke unser fatales Schicksal zu vergessen.

Bereits war Mitternacht weit vorüber, als für Herrn von Belderbusch und für mich zwei Feldbetten beim Kamin aufgeschlagen wurden. Hr. Brand erhielt seine Ruhestätte im Alkoven auf einem Zwischenboden, unter welchem der

Inspektor mit seinem Weibe schlief; Herrn Morel wurde im dritten Stockwerk ein Lager angewiesen.

Es war beinahe zehn Uhr Morgens, als der Tag unser Gefängniß zu beleuchten anfing, und Hr. Morel wieder in unserer Mitte sich einfand. Ein eigener, von der Polizei bestellter Speisewirth, brachte Kaffee zum Frühstück, zu dessen Mitgenuß verschiedene Arrestanten aus benachbarten Zellen sich einfanden. Jeder bediente sich für sein Geld nach Belieben. Nach dem Frühstück erzählte mir Hr. Morel die Geschichte seiner Verhaftung. Es zeigte sich bald, daß uns beide die gleiche Maßregel aus dem gleichen Grunde betroffen habe. Unsere helvetisch-patriotischen Meinungen und Handlungen waren bekannt und den Absichten der fränkischen Regierung zuwider; der Gegenstand meiner Sendung insbesondere hatte den Häuptern der antihelvetischen Partei mißfallen. Der Grund der Verhaftung des Hrn. Brand war nicht zu errathen. Hr. von Belderbusch war schon einige Zeit hier, wahrscheinlich seiner aristokratischen Grundsätze wegen. Gegen vier Uhr brachte der Wirth die Speisekarte zum Mittagessen; Jeder wählte nach Belieben; das Ganze bildete eine ordentliche Mahlzeit. Nachher tranken die Einen Kaffee, die Andern Liqueur. Am Abend spielte man Domino. Jeder suchte die Zeit zu vertreiben, so gut er konnte. Was mich physisch am Meisten plagte, das war der Mangel eines gewissen Ortes, wozu hier die allgemeine Kloake diente, so daß meine Eingeweide jetzt noch in sensu inverso sich bewegen, wenn ich nur daran denke. Gegen zehn Uhr Abends speiste zu Nacht, wer wollte, und diese Mahlzeit bestand meistens in einigen gebratenen Aepfeln.

So waren bereits drei einförmige Tage vorübergegangen, als sich ein Weibel anmelden ließ, der mich zum Verhör in den großen Audienzsal führte. Da wurde mir das ganze Paket meiner Schriften vorgelegt. Der Verhörrichter erbrach die Siegel und las ein Stück nach dem andern; wo er etwas undeutlich oder dunkel fand, da verlangte er Auskunft, welche ich sogleich ertheilte. Vorläufig erklärte ich in geziemenden Ausdrücken mein Befremden über diese

Behandlung eines mit öffentlichem Charakter bekleideten Gesandten einer freien Stadt. Auch er sprach seine Verwunderung darüber aus, schrieb ein für mich sehr ehrenvolles Verbal, das ich mit Freuden unterzeichnete, worauf ich wieder in die Zelle abgeführt ward. Von nun an hatte ich die Erlaubniß, meinen Freunden zu schreiben und Besuche zu empfangen.

Meine erste Sorge bestand darin, den Bürgermeister Moser von allen diesen mir begegneten Unbeliebigkeiten in Kenntniß zu setzen. Den Brief steckte ich Herrn Chatelain in die Tasche, der mich schon am Nachmittag besuchte. Am gleichen Abend fanden sich auch noch einige andere Bekannte ein, welche meine Verhaftung vernommen und deßhalb bereits mit einigen einflußreichen Personen gesprochen hatten. Ganz besonders zeichnete sich Hr. Roulier aus, ein wegen seiner Rechtschaffenheit und Großmuth von der Regierung sehr geachteter Mann, welcher alle seine Kräfte aufbot, um meine Geschäfte ins Reine zu bringen, und mir Recht und Freiheit zu verschaffen. Er bestürmte mit unermüdlichem Eifer das Direktorium und alle Büreaus. Durch ihn schrieb ich an Merlin und Barras. Diesem letztern stellte ich namentlich den Contrast dar, welchen meine jetzige schmähliche Behandlung bilde, neben der ausgezeichneten Ehre, welche das Direktorium mir im vorigen Jahr erwiesen hatte. Auch dem Gesandten von Basel, dem Oberstzunftmeister Ochs, machte ich sofort meine Verhaftung bekannt, in Erwartung seiner bundsgenössischen Verwendung. Durch einen andern Freund ließ ich eine Vorstellung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gelangen.

Erst nach zehn Tagen brachte mir der brave Roulier die Nachricht, daß ich noch heute mit Hrn. Morel wieder auf freien Fuß gesetzt werden solle, was dann auch am gleichen Abend wirklich geschah. Ein Rescript des Polizeiministers zeigte uns die Aufhebung der Verhaftung an, that uns aber gleichzeitig kund, daß wir Paris und das Gebiet der französischen Republik ohne Verzug zu verlassen hätten. Um vier Uhr wurden uns die Thüren geöffnet; Hr. Morel begab sich gleich in seine Wohnung; ich eilte

zu Hrn. Chatelain, an welchen allfällige Briefe für mich aus der Schweiz adressirt werden sollten. Es waren auch wirklich mehrere angelangt. Darunter fand sich ein vom 5. Jenner datirtes Schreiben von der zu Aarau versammelten Tagsatzung nebst Beglaubigung bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, um im Namen der Eidgenossenschaft mit dem Direktorium selbst wegen Erguel und Münsterthal in Unterhandlung treten zu können.

Dieser Auftrag blieb nun aber unerfüllt, weil mir alle Zugänge zum Direktorium versperrt waren, das ganz andere Absichten hegte. Umsonst waren alle meine Versuche, um bei Talleyrand Audienz zu erhalten, obschon er von der in Aarau versammelten Tagsatzung durch ein direktes Schreiben von meiner Mission in Kenntniß gesetzt war. Von einem auf dem Centralbüreau angestellten Sekretär, bei welchem ich, auf dieses Schreiben gestützt, auf meine Vorstellung bei dem Minister drang, erhielt ich endlich die Erklärung: „Er habe dießorts keine Weisung; zudem müsse er mir frei gestehen, daß der Minister von dem Direktorium den ausdrücklichen Befehl erhalten habe, mit mir in keine Verbindung zu treten, so daß alle daherige Bemühungen vergeblich seien."

Mit diesem Bescheide kehrte ich in meine Wohnung zurück, und zwar vollkommen überzeugt, daß alle weitern Schritte völlig überflüssig und vielleicht nicht ohne Gefahr sein würden. Deßwegen entschloß ich mich, Paris so geschwind als möglich zu verlassen. Zu diesem Zwecke schickte ich auf das Büreau der auswärtigen Angelegenheiten, um meinen Paß abzufordern, erhielt aber zur Antwort, daß ich mich dafür an die Departementsadministration zu wenden habe. Hier wurde ich noch acht Tage lang aufgehalten, und diese Zeit benutzte ich, um den Gesandten von Basel nochmals zu besuchen, in der Hoffnung, von ihm einigen Aufschluß über die Beweggründe zu meiner Verhaftung zu erhalten.

Oberstzunftmeister Ochs empfing mich nun mit äußerster Höflichkeit; sein radioses Angesicht, seine joviale Lebhaftigkeit und das muntere Wesen fielen mir ganz beson-

ders auf. Sogleich war die Rede von meiner Arrestation. Mein Billet, versicherte er, sei ihm erst vor zwei Tagen zugestellt worden; noch am gleichen Tage habe er deßhalb mit einigen Direktoren gesprochen. Zuerst sagte er, ich sei als Spion der Oligarchen von Bern, als im Einverständniß mit den Agenten von London verzeigt worden; deßhalb habe man die Beschlagnahme meiner Papiere beschlossen. Auf meine daherigen Erwiderungen wich er aber plötzlich von diesem Satze ab und behandelte meine Verhaftung als eine weise Maßregel der Regierung; dadurch habe sie die Anmaßungen und Machinationen der Stadt Biel gegen das Erguel bestrafen und den übrigen eidgenössischen Ständen zu verstehen geben wollen, daß keine besondern Gesandten mehr empfangen und daß keine Reklamationen von einzelnen Kantonen mehr angenommen würden, es sei denn, daß man dieselben durch ihn, den vom Direktorium selbst bezeichneten Gesandten, vorbringen ließe. Frankreich sei der langsamen und ränkevollen (tortueuse) Politik der Eidgenossenschaft müde; es müsse einmal entschieden werden, mit wem man es dort zu thun habe. Die Verschmelzung aller helvetischen Stände in eine einzige und untheilbare Republik sei die einzige Verfassungsform, welche Frankreich gefallen könne. Dazu müßte die Regierung aber auch noch eine repräsentative Volksregierung sein nach den französischen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit. So lange dieß nicht geschehen sei, werde die Schweiz keinen Frieden haben mit Frankreich. Auf meine Bemerkung, „also werde Frankreich die Schweiz bekriegen?" — antwortete Hr. Ochs mit Heftigkeit: „Nein, man wird ihr diese Ehre nicht beweisen. Die Schweiz muß machen, was Frankreich will." Ueber solche Reden war ich in hohem Grade erstaunt. Mit immer größerem Eifer sprach sich Ochs über die unzusammenhängende Aggregation so vieler und so ungleichartiger Mittelpunkte aus; mit Bitterkeit behandelte er die Beschlüsse der in Aarau versammelten Tagsatzung; mit Spott ergoß er sich über den erneuerten eidgenössischen Bundesschwur, über die Sendung eines Abgeordneten nach Rastatt, über die Abneigung der Kantone gegen die Ver-

fassungsänderung, über die militärischen Anstalten der Regierung von Bern und über ihr unpolitisches Betragen. In seinem antihelvetischen Eifer bestritt er die Selbstständigkeit der Stadt Biel, welche sich zum voraus als integrirender Theil der fränkischen Republik betrachten könne. Daß sie doch innerhalb der natürlichen Gränzen der Eidgenossenschaft liege, und bei einer Gränzberichtigung eher zur Schweiz geschlagen werden sollte, als Basel, davon wollte er freilich nichts hören; darauf erwiderte er kurz: „Frankreich werde die drei Seen zur Gränze gegen die Schweiz machen." Die Anzeige, daß die in Aarau versammelte Tagsatzung mir eine Vollmacht sammt Empfehlung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gesandt habe, versetzte den Herrn Oberstzunftmeister in üble Laune. Voll Aerger antwortete er gleich: „le ministre les connaît; je vous préviens qu'il n'y fera pas attention; le directoire s'attendait que les cantons lui adresseraient leurs réclamations par la personne qu'il a lui-même désignée pour résider auprès de lui." Nun begriff ich, daß Biel und die andern eidgenössischen Stände an Ochs sich hätten wenden und ihn zum Großbotschafter in Paris machen sollen; nun begriff ich, daß ich ein Opfer dieser Unterlassung geworden sei, und daß ich nichts anderes zu thun habe, als Paris sobald als möglich zu verlassen und eilig nach der Heimat zurück zu kehren.

Das that ich denn auch, sobald ich meinen Reisepaß erhielt, auf welchem der Weg von Station zu Station bis nach Besançon verzeigt war. Ich säumte nun keinen Augenblick mehr; in steter Angst und Bekümmerniß eilte ich, so viel ich konnte, nahm von Besançon den nächsten Weg über Neuenburg und langte endlich am 29. Jenner wieder in der Heimat an.

Am 31. Jenner wurde dieser Bericht dem geheimen Rathe mitgetheilt. Nur zu bald gingen die Ahnungen des Hrn. Neuhaus in Erfüllung. Rasch entwickelten sich nun die bekannten Angelegenheiten, welche den Ueberfall

und die Revolutionirung der Schweiz, Plünderungen und Erpressungen im ganzen Lande, jahrelange Verwirrung, Kummer und Elend zur Folge hatten, — dieses Alles, damit die Zwecke leichtsinniger Ideologen und ehrgeiziger Demagogen erreicht werden könnten, welche fünfzig Jahre später in noch schlechteren Patrioten die besten Freunde und eifrigsten Vertheidiger fanden, — dieses Alles, zur Bekehrung und Belehrung eines biedern Volkes, welches seine alten Staatseinrichtungen und einfachen Sitten dem rohen Jakobinerthum und der unmoralischen Klubbfreiheit vorzog, — oder wie Napoleon in seinen auf St. Helena dictirten Memoiren ironisch sagt: „um mit den Bajonetten das metaphysische Bürgerthum den Unsinnigen aufzudrängen, welche es wagten, auch in Zukunft freier sein zu wollen, als die Jakobiner." — *)

Folgende kurze biographische Notizen gewähren eine Uebersicht des äußern Lebensganges des Mannes, dessen vaterländische Gesinnung, richtiges Urtheil und Gewandtheit in der mitgetheilten Episode der Bieler Geschichte so ansprechend vor Augen tritt.

Franz Alexander Neuhaus, geboren zu Biel den 21. Mai 1747, studirte die Medizin in Straßburg von 1765 bis 1769 und begab sich sodann noch für einige Zeit nach Paris. Nach Vollendung seiner Studien praktizirte er zuerst als Arzt in Biel; im Jahr 1786 ließ er sich aber in Nantes nieder, wo er mit königlicher Bewilligung seinen Beruf ausübte. Obschon er zur reformirten

*) Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird bemerkt, daß der in diesem Aufsatze mehrmals vorkommende Ausdruck „antihelvetisch" den französisch abgefaßten Berichten entnommen und nicht mit der „Helvetik" und ihren Parteinamen zu verwechseln ist; antihelvetisch bedeutet hier die den damaligen Zuständen in der Schweiz feindselig gegenüberstehende Partei.

Kirche gehörte, wurde er durch Verwendung des Ministers **de Vergennes** als Mitglied und Lehrer an der dortigen medizinischen Facultät angenommen. Nur mit der größten Lebensgefahr gelang es ihm während der Schreckenszeit der Revolution sich zu flüchten und nach seiner Vaterstadt zurückzukehren. Im August 1792 wurde er Stadtschreiber und im März 1796 Mitglied des kleinen Rathes. Als heftiger Gegner der neuen Grundsätze fränkischer Freiheit und Gleichheit verließ er Biel nach der Anschließung an Frankreich im Jahr 1799 wieder, um sich nach Bern zu begeben, wo er bis 1802 praktizirte. Wegen Krankheit kehrte er aber wieder zurück zu seiner Familie und starb den 16. Januar 1803. Er hinterließ eine Wittwe und zwei Söhne, deren Einer seit 30 Jahren die Eisenwerke in Bözingen besitzt, während der Andere in ostindisch-holländischen Diensten Oberstlieutenant wurde.